Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 45.

Den 1sten November 1806.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie bey Striegau.

Um die schönen Gegenden bey Striegau und namentlich die Ebene zu übersehen, auf der die im letzten Blatt gedachte merkwürdige Schlacht geliefert wurde, muß man den breiten Berg so wie den noch höher liegenden Kreuzberg besteigen.

Der breite Berg, wovon das Kupfer einen kleinen Theil liefert, welchen der Wandrer gleich auf der rechten Seite ansichtig wird, wenn er den gebahnten Fußweg hinaufgeht, hat oben einen ziemlich großen ebenen Platz, in dessen Mitte eine wasserhaltige Vertiefung sich befindet.

Der Kreuzberg, den sehr oft fromme Wandrer besuchen, um oben an dem auf seinem Gipfel befindlichen Kreuz zu beten, ist merklich höher, doch nicht viel höher, als sein naher Nachbar, der Georgenberg.

Diese Berge sind wegen der dort befindlichen Terra Sigillata merkwürdig, von welcher schon einmal in diesen Blättern Erwähnung geschehen ist, und der Botaniker findet auch einen reichen Stoff zur Unterhaltung.

Der Degen.

(Beschluß.)

Das Degentragen im Frieden war eine den Römern unbekannte, unter den deutschen Völkern von jeher gebräuchliche Sitte, die als Zeichen der Freyheit und des vorzüglichern Standes betrachtet wurde. Der Deutsche räumte dieses Vorrecht allen Personen ein, welche Kampfrecht hatten oder befugt waren, ihre gerichtlichen Streitigkeiten durch einen Zweykampf auszumachen. Das kam aber dem Adel nicht allein zu, und es läßt sich deshalb mit der Geschichte nicht vereinigen, wenn man das Degentragen als ein ursprüngliches Vorzugsrecht des Adels angiebt, welches hernach nur den Gelehrten und andern Personen, die sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden wollen, durch einen Mißbrauch zu Theil geworden sey. Nur den Leibeignen, den Bauern und den Juden, welche jenen gleich geachtet wurden, war das Degentragen ursprünglich untersagt, und die Geistlichen entschlugen sich dessen selbst, da sie sich durch ihre Kleidung höher geehrt glaubten. Die Edelknaben wurden an Höfen durch Anlegung der Degen wehrhaft gemacht, und wenn einem adlichen Verbrecher oder Offizier durch den Scharfrichter der Degen zerbrochen wird, so wird er dadurch entadelt und infam gemacht.

Handwerkern ist zwar auf Reisen zu ihrer Sicherheit einen Degen zu tragen unbenommen; in den Städten aber müssen sie ihn ablegen, wie dies durch den Reichsschluß von 1731 ausdrücklich wieder eingeschärft ist. Um diese Zeit wurde auch in Breslau das alte Verbot des Königs Johann, welches den Bürgern das Degentragen (außer dem Dienst) verwehrte, erneuert. Auf den Preußischen Universitäten ist durch ein Reglement von 1750 den Studenten statt des verbotnen Degens eine weiße Feder auf dem Hute bewilligt worden; sie tragen jedoch bey feyerlichen Gelegenheiten beydes. Auf andern deutschen Akademien ist das beständige Degentragen von selbst abgekommen, vermuthlich, weil der Student sahe, daß man auch in der großen Welt dieser Zierde unsrer Hüfte täglich überdrüßiger wird.

Indessen ist es von jener alten Sitte herzuleiten, daß man es noch heute für eine Höflichkeit hält, Jemanden mit dem Degen an der Seite zu besuchen, und daß an den meisten Europäischen Höfen, wenn der Hof sich in der Residenz und nicht auf dem Lande befindet, die Erscheinung und Aufwartung den ganzen Tag über im Degen geschehen muß, wo hingegen an Asiatischen Höfen sogar die Leibwache nur mit Stäben bewaffnet seyn darf.

Darf ein Mädchen gestehen, daß sie sich einen Mann wünscht?

Von Willhelminen.

Man frage uns Mädchen: ob wir einen Liebhaber haben? Wir sind offenherzig genung, Ja! zu

 sagen.

sagen. Aber man frage uns: ob wir einen Mann wünschen? sogleich erröthen wir, schlagen die Augen nieder, sind verlegen, suchen das Gespräch abzulenken, verleugnen diesen sehnlichsten Wunsch oder glauben, wenn wir diese Frage bejahen, der Sittsamkeit unsers Geschlechts um vieles zu nahe zu treten.

Ein Mann von Weltkenntniß und erprobter Redlichkeit that einst diese verfängliche Frage an mich und ich — beantwortete sie im gewöhnlichen Tone meiner Mitschwestern mit einem kalten: das eben nicht! Im wahren Ernst nicht? wiederholte er. Nein! in der That nicht, war meine Gegenantwort.

Beste Willhelmine, mit diesen Worten ergriff er traulich meine Hand, warum verleugnen sie das, was unstreitig, ich lese es in ihrem Blick und in ihrem ganzen Betragen gegen unser Geschlecht, der sehnlichste und fürwahr! auch der schönste Wunsch ihres Herzens ist? Denn was kann einem Mädchen, die es nicht ewig bleiben will, sondern einst in den großen Beruf einer Mutter und Hausfrau treten will, angelegentlicher seyn, als einen Mann zu finden und zu besitzen, an dessen Seite sie erst der Welt und ihren Nachkommen nützlich wird?

Sie haben Recht, erwiederte ich; ich gestehe, das Geständniß, das ich vorhin that, war nur Ziererey. Es ist nie mein Ernst gewesen, zeitlebens Jungfer zu bleiben und mich entweder dem Spott oder der Verachtung der Männer Preis zu geben. Indeß scheint es mir doch, daß in einer schnellen und unbedingten Antwort auf diese Frage etwas liege, was der Zartheit, die unserm Geschlecht eigen ist, zuwider läuft. Ob wir uns nach einer nähern Verbindung mit Männern

nern sehnen, kann man aus unserm ganzen Betragen gegen Ihr Geschlecht wahrnehmen. Daß dies bey dem größten Theile von uns der Fall ist, zeigen viele unserer Handlungen. Warum kleiden wir uns so sorgfältig? Warum drängen wir uns so sehr in Ihre Gesellschaften? Warum fühlen wir uns so glücklich, von Jünglingen und Männern bemerkt, bewundert und gesucht zu werden? Warum interessirt uns ihr Lob und ihr Tadel so sehr, unendlich mehr, als alle freundschaftlichen und hämischen Bemerkungen von denen, die unsers Geschlechts sind!

Wohl wahr! indeß warum sollten Sie doch anstehen, versetzte er darauf, auch zuweilen einem Manne, wie mir, oder auch einem Jünglinge, den Sie schätzen, der ihren Umgang vielleicht absichtlich sucht, diese Frage zu bejahen? Sie hätten vielleicht dadurch Gelegenheit, sich das ungeheure Heer von Speichelleckern, die ohnedies Sie nur im Rücken bespotten, mit einemmale von sich zu entfernen und dagegen destomehr den an sich zu fesseln, der im eigentlichen Sinn des Worts ein Mann ist!

Ich vergaß diese Unterhaltung nicht; aber ich habe es demohngeachtet noch nicht gewagt auch den Vertrautesten meines Herzens dies Geständniß zu thun. Genau weiß ich selbst nicht, warum es geschieht. Offenbarer liegt eine gewisse Eitelkeit dabey zum Grunde. Wir wünschen, daß die Männer unsre Einwilligung in eine genauere Verbindung mit ihnen blos als einen Gefallen ansehen möchten, den wir ihnen auf ihr wiederholtes Bitten erzeigen und nicht als die endliche Erfüllung eines in unserm Herzen längst genährten Wunsches.

Gehn mir indeß nur einige meiner Mitschwestern voran — ich will nicht die Letzte seyn, die es laut und öffentlich gesteht: daß sie sich sehnlichst einen Mann wünscht.

Der einsilbige Peter.

Der gute alte Herr Peter hieß im ganzen Städtchen der einsilbige Peter und er führte diesen Beynahmen mit allem Recht.

Er war Kaufmann. Kam jemand zu ihm zu kaufen und fragte: haben Sie Rheinwein? so sagte Peter: Ja. Bestellte einer ein Faß auf Morgen: so antwortete Peter: Promt. Zahlte jener das Geld, so übernahm es Peter und sagte: Dank.

So machte es Peter immer. Dennoch war er ein allgemein geschätzter Mann. Niemand sagte ihm etwas Böses nach, nur das setzte jeder zu seinem Lobe hinzu: er ist freylich sehr einsilbig.

Ein einziger Mann im ganzen Städtchen, Herr Schmal, hatte den Vorzug, daß Herr Peter mehr als bloße Silben zu ihm redete. Sie saßen oft ganze Abende beysammen, aber bey verschloßnen Thüren, und Herr Schmal fing an nach diesen Conferenzen in seinem Handel sehr zu gewinnen.

Eines Abends hatten sie ein vertrauliches Pfeifchen angezündet und sprachen von verschiednen Einrichtungen im Städtchen, von allerley Menschen und Charakteren.

Wissen Sie auch, sagte Schmal, daß man Sie in der ganzen Stadt den einsilbigen Peter nennet?

Auch

Auch ist es wahr, was die Leute sagen: außer mit mir, sonst sprechen Sie nur in einzelnen Silben. Sagen Sie mir, Herr Peter, warum?

Herr Peter lächelte und da er seinen Freund genau kannte, war er gegen ihn offenherzig.

Lieber Herr Schmal, das will ich Ihnen sagen, aber nur Ihnen. Sehen Sie die Geschichte unserer Leiden ist gewöhnlich nur die Geschichte unsers Redens. Unter den Menschen kommt Glück und Unglück, Freud und Leid größtentheils aufs Reden an. Ich habe das wenigstens in meinem Leben so gefunden. Als ich in die Welt trat, redete ich sehr viel, und, wie ich glaubte, viel Kluges. War ich in einer Gesellschaft, so unterhielt ich sie von Anfang bis zu Ende und ging dann mit mir selbst zufrieden hinweg. Nicht lange, so vernahm ich, daß diese oder jene Aeußerung von mir in der halben Stadt herum war, jeder hatte etwas zugesetzt, oder verdreht, und da erschien ich bald als ein Lügner, bald als ein Spötter, bald als ein Schmeichler und so fort. Der Grund war immer der, ich hatte nehmlich von dem Einen zu viel, von dem Andern zu wenig, von dem Dritten gar nichts geredet. Jetzt beschloß ich von keinem Dritten mehr, sondern immer nur von mir zu reden. Nicht lange, so floh man mich, wie einen Aussätzigen, man gähnte mir ins Gesicht, nannte mich einen Egoisten, einen Prahler, einen eingebildeten Thoren, der nur immer von sich selbst rede. Nun, dacht ich, willst du nichts mehr von dir, sondern wieder von Andern, aber lauter Gutes reden. Ich that es und alle Welt gewann mich lieb. Indeß auch dies wurde man bald überdrüßig. Die Menschen, von denen

ich nicht sprach, die ich nicht lobte, fühlten sich beleidigt und haßten mich. Das kränkte mich und von dieser Zeit an, wurde ich, was ich bin, einsilbig. Ehe man eine Silbe ausspricht, hat man Zeit genung zu überlegen; aber Ein ausgesprochnes Wort zieht von selbst ein anderes hinter sich und ehe man Zeit hat, sich zu besinnen, hat man einen ganzen Perioden gesprochen. —

Wer mit vielen Menschen umzugehen hat, wovon einige über, andre unter ihm stehen, möchte immer Herr Peters Erfahrung sich zu Nutze machen und er wird mancher Verdrüßlichkeiten und Kränkungen überhoben seyn! —

Die gewonnene Wette.

Ein Abentheurer wollte sich in Holland auf das Paketboot einschiffen, welches im Begriff war, nach England abzugehen. Nachdem er seinen eben nicht beträchtlichen Mantelsack in das Boot gebracht hatte, und die Abreise sich noch zu verziehen schien, begab er sich noch einmal ins Wirthshaus, um sich durch einen Trunk zu stärken, verweilte aber zu lange, und hörte daher zu seinem großen Leidwesen beym Heraustreten, daß das Paketboot schon seit einer halben Stunde abgeseegelt sey. Große Pläne des Glücks und des Ruhms hatte er auf England berechnet, ein Wind sollte sie nicht davon führen. Schnell macht er mit einem gutmüthigen oder gewinnsüchtigen Schiffer einen Vertrag, vermöge dessen er gut bezahlen und der Schiffer gut seegeln will, um mit einer leichten Barke

das

das Boot einzuholen. Gesagt, gethan. Aber kaum sind sie auf hohem Meer, als ein heftiger Regen sie bis auf die Haut durchnäßt. Demohngeachtet erreichten sie das Paketboot bey finstrer Nacht, der Reisende bezahlte seinen Führer, und kroch unbemerkt hinauf; die Barke verschwand.

Sein Eintritt in die Kajüte setzte die Gesellschaft, die ihn zurückgelassen hatte, in Erstaunen, noch mehr die Versicherung, die er mit der größten Dreustigkeit that und durch seine triefenden Kleider bewies, daß er vier Stunden lang, vom Lande aus, dem Boote nachgeschwommen sey. Ein englischer Lord, der sich unter den Passagieren befand, schrie laut auf über diese ungeheure Geschicklichkeit, die ihm desto interessanter war, je mehr er wünschte, sie für seinen Vortheil zu benutzen. Ein andrer Lord besaß nehmlich in einem Mohren den ersten Schwimmer von der Welt, und hatte durch ihn schon eine Menge Wetten, die auf seine Kunst angestellt worden waren, gewonnen. Diesem wollte der Engländer den kühnen Mann, den das Schicksal ihm zuführte, entgegenstellen, und dieser— schlug auf sehr vortheilhafte Bedingungen ein, und trat in des Lords Dienste als Mann, der alles wisse und alles könne.

Kaum waren sie in London angelangt, als der Lord den Herrn des berühmten mohrischen Schwimmers herausforderte; er parirte tausend Guineen auf seinen Mann, der in seinem Leben keinen Fuß ins Wasser gesetzt hatte, nicht einmal um sich zu baden. Der Tag der Unternehmung wurde festgesetzt, der Nichtschwimmer verkündigte im Voraus den Sieg, den er davon tragen würde. Schon stehen beyde am

Ufer

Ufer der Themse im leichtesten Anzuge, bereit sich ins Wasser zu werfen; da bemerkt der Mohr, daß sein Gegner ein kleines Kästchen von Holz unter den Arm nimmt. Was wollt Ihr damit? frägt er. Ich bin vorsichtig, antwortete jener, und öffnete das Kästchen, worin einige Brodte und Bouteillen Wein eingepackt waren. Seht, fuhr er fort, wenn Ihr Euch nicht eben so versorgt, wie ich, so lauft ihr Gefahr, vor Hunger zu sterben, denn ich führe Euch gradezu nach Gibraltar! — Der Mohr sah ihn an, und da er ihn ganz ernsthaft und kalt sprechen hörte, erschrak er so darüber, daß er zurücktrat, und seinem Herrn versicherte: Er könne mit diesem Menschen nicht schwimmen und müsse die Wette verloren geben. Sein Leben sey ihm zu lieb, um es den Wellen des Oceans anzuvertrauen. Keine Bitten, keine Drohungen waren vermögend, ihn von diesem Vorsatze abzubringen, er schwamm nicht, und überließ einem Gegner, der für ihn gar keiner war, den Kampfplatz und Kampfpreiß.

Miscellen.

Der h. Augustinus rief Gott oft um die Gabe der Keuschheit an, doch bedang er sich allemal dabey aus, er möchte sie ihm nicht zu zeitig geben. Da mihi, sagt er, castitatem et continentiam, sed noli modo. Denn ihm war bange, Gott möchte keinen Spaß verstehen, sondern gleich Ernst daraus machen. Timebam enim, ne me cito exaudires, et cito sanares

a mor-

a morbao concupiscentiae. (August. Confess. Lib. VIII. C. 7. §. 2.

Ein berühmter neuerer Schriftsteller kömmt überall auf den Ausspruch zurück: „Ich schreibe für die Nachwelt, nicht für die Zeitgenossen, weil ich die Perlen nicht für die — — werfen will.“ Eben so antwortete Aristoteles dem Alexander, der ihm Vorwürfe machte, daß er Schriften, die blos für ihn geschrieben worden wären, dem Publikum mitgetheilt habe: „Sie sind nicht dazu da, um das gegenwärtige Jahrhundert zu unterrichten, sondern um die Nachwelt anzustrengen!“

Cardanus erzählt, daß ein Abt Martin von Asello in Italien über das Portal seiner Abtey die Inschrift setzen ließ:

Porta patens esto nulli, claudaris honesto

Das Komma hinter nulli machte, daß es hieß: Thüre sey Niemanden offen, und schließe dich jedem ehrlichen Mann! — Ein Papst, der einst vorbeyreiste, wurde über diesen unhöflichen Vers so aufgebracht, daß er den Abt Martin absetzte. Der Nachfolger Martins machte mit der Inschrift keine andre Veränderung, als daß er das Komma hinter esto setzen ließ, wodurch der Sinn herauskam: „Thüre sey offen und schließe dich keinem ehrlichen Mann!“

Die Staatsverbrecher.

Der bekannte französische Schriftsteller Scudery kehrte einst auf der Rückreise nach Paris mit seiner

Schwester in einem Wirthshause ein, um über Nacht zu bleiben; sie legten sich beyde in ein Zimmer. Vor dem Einschlafen unterhielt sich Scudery mit seiner Schwester über den Plan seines Romans Cyrus. Was wollen wir, sagte der Bruder, mit dem Prinzen Mazar machen? Ich dächte, erwiederte die Schwester, wir ließen ihn vergiften. Das ist meine Meinung nicht, antwortete der, wir brauchen diesen Prinzen noch und es steht nachher noch immer in unsrer Gewalt, ihn zu tödten, wenn wir wollen. Nach vielen Streitigkeiten zwischen Bruder und Schwester über die Todesart, die sie dem Prinzen Mazar anthun wollten, beschlossen sie endlich, ihn meuchelmorden zu lassen.

Unglücklicherweise schliefen in einem Nebenzimmer, das blos durch einen Verschlag abgesondert war, Kaufleute, die sich nach Anhörung dieser Unterhaltung überzeugt glaubten, daß Scudery und seine Schwester ein Komplot gegen einen großen Prinzen angesponnen hätten, dessen Namen sie unter dem erdichteten Mazar versteckten. Man gab den Ortsgerichten Nachricht; die angeblichen Staatsverbrecher wurden arretirt und nach Paris unter guter Bedeckung geführt, ohne daß man auf ihre Vertheidigung hörte, weil die Kaufleute alle Umstände der Unterhaltung erzählten, und als Leute sprachen, die von der Wahrheit des Verbrechens der beyden Geschwister fest überzeugt waren. In Paris erhielten sie nach kurzem Aufenthalt in der Conciergerie sogleich ihre Freyheit und die Erlaubniß, über Tod und Leben ihrer Romanhelden zu schalten und zu walten wie sie wollten.

Gedan=

Gedanken.

Bey gelehrten Streitigkeiten sind die Beweise das Haupttreffen; der Witz im Hinterhalte und die Schmähungen kann man dem groben Geschütze vergleichen, das beym eilenden Rückzuge aufs Gerathewohl gegen den nachsetzenden Feind abgebrannt wird.

Der Mensch gleicht einer Pflanze. Den Keim giebt ihm die Geburt; seine Erziehung ist der Boden und seine Schicksale das Klima.

Eigensinn ist immer Beschräaktheit: Eigenwille — Kraft.

Nicht Jeder, der sich in die Wolken erhebt, ist ein Adler, der den Glanz der Sonne ertragen kann.

Der Geitzhals, wie der Verschwender sollte bevormundet werden. Beyde sind dem Staate gefährlich: Jener verdämmt und vertrocknet die Quellen des allgemeinen Wohlstandes; dieser führt Ueberschwemmung herbey.

Es ist nicht eins vernünftiger werden und älter werden. Es ist also falsch, daß der Verstand mit den Jahren komme.

Dem eitlen Menschen genügt der ferne Schein des Vorzugs; dem Ehrgeitzigen aber der volle Glanz desselben. An dem wahren Besitz des Vorzugs ist keinem gelegen.

Feines

Feines Benehmen.

Ludwig der Vierzehnte vermählte eine seiner heimlichen Maitressen an den Grafen von Roquelaure und schickte denselben kurz nach der Hochzeit nach Spanien. Jedermann prieß das Glück des Grafen und beneidete denselben, da man ihn im Geist schon in die höchsten Ehrenämter versetzt sah. Aber nach 4 Monaten mußte er die für ihn äußerst beleidigende Nachricht vernehmen, daß seine Gemahlin von zwey Töchtern glücklich entbunden sey. Wüthend bey dieser Nachricht verließ er ohne Erlaubniß seinen Gesandschaftsposten und reiste nach Paris. Der König, der die Nachricht sogleich davon erhielt, war über das Betragen des Grafen sehr entrüstet, vorzüglich, daß er nicht in seinem Hause, bey seiner Gemahlin, sondern in einem Gasthofe abgetreten war. Er wurde deswegen sogleich nach Hofe berufen und da er eintrat, rief ihm der König entgegen: Roquelaure, Sie haben sich sehr schlecht benommen; aber ich will diesmal gnädig seyn und Ihnen verzeihen. Ich ernenne Sie zum Herzoge, nur machen Sie es mir nicht noch einmal so! Ohne ein Wort zu erwiedern, verneigte sich der Herzog sehr tief und entfernte sich.

Er setzte sich aber sogleich in seinen Wagen und fuhr zu seiner Gemahlin. Als er ins Zimmer trat, fand er sie noch im Wochenbette und mit einer Menge von Damen umringt. Als ob er dieselben aber gar nicht sähe, trat er an ihr Bett und sagte: Madame! Sie haben sich sehr schlecht benommen; allein ich will diesmal gnädig seyn und Ihnen verzeihen. Ich ernenne Sie zur Herzogin, nur machen Sie es mir

nicht

nicht noch einmal so! Erst alsdann kehrte er sich erstaunt um, begrüßte sehr höflich die Gesellschaft und bat seines Fehlers wegen um Verzeihung, ihr nicht schon vorher seine Hochachtung versichert zu haben, ging darauf zu der Wiege der beyden kleinen Kinder und sagte: Willkommen, ihr lieben Mädchen! aber sogar frühe hätte ich euch doch nicht vermuthet.

Nach diesem Vorfall war er mit seiner Gemahlin wieder ausgesöhnt und betrug sich auch gegen sie, als ob nichts Unrechtes zwischen ihnen vorgefallen wäre. Man erzählte in der Folge dem Könige diese Begebenheit und dieser bewunderte die Art, wie sich der Herzog dabey benommen und der Welt den Fehltritt seiner Gemahlin bekannt gemacht hatte.

Altdeutsche Sprüchwörter.

Hoffnung ist ein langes Seil, woran sich viele zu Tode ziehn.

Furcht ist zuweilen ein Wahrsager; selten ein Lügner.

Wer den Schalk hinter sich läßt, hat eine gute Tagereise gethan.

Die Buhler sind die elendesten Märtyrer.

Viel mehr ersaufen im Becher, denn im Bache.

Auflö-

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

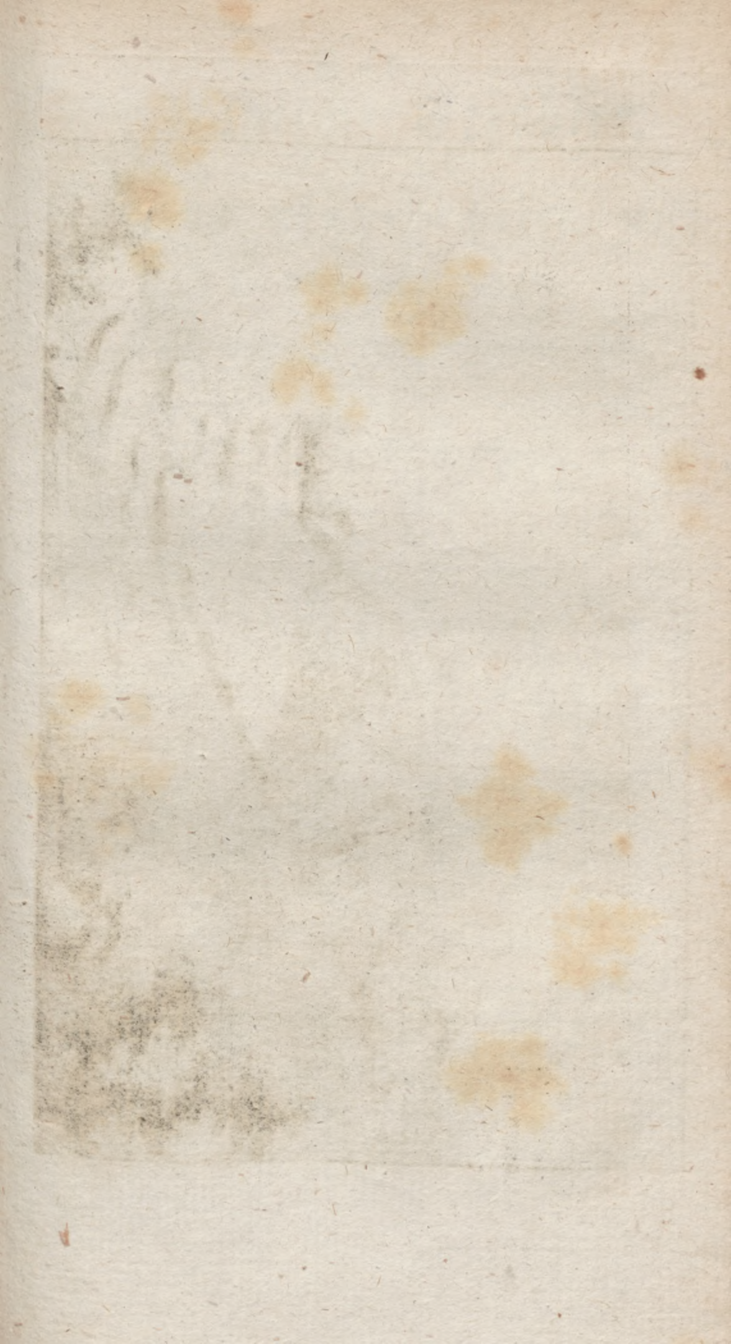
Meerschaum.

Ein altdeutsches Räthsel.

Aus dem Anfang des 17ten Jahrhunderts.

Ich kenn ein kleines Schlösselein
Wie Kreid und Schnee, so weiß und rein,
Es ist keine Thür zu diesem Schloß,
Es ist an keinem Orte bloß.
Im Marmelsteinern Schlösselein
In einem weissen klaren Meer
Schwimmt eine Kugel still umher.
Die Kugel leucht't, wie gelbes Gold,
Ein jeder ist ihr günstig und hold.
Aus diesem Schlösslein bricht hervor,
Ein Ding, schwingt sich sehr hoch empor,
Thut vielen Leuten sehr viel gut
Und Arm und Reiche speisen thut.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Eine Partie auf dem Breitenberge bei Striegau

F. G. Endler sc.